

Gottesdienst am 28.03.2021 in Hangelar (Palmarum): Hebr. 11,1-2.8-12.39-40; 12,1-3

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Wir fahren auf Sicht!“ Diesen Satz haben wir in den letzten Wochen und Monaten häufig gehört. Niemand vermag die derzeitige Entwicklung über einen längeren Zeitraum einzuschätzen. Die Situation ist mit einer Autofahrt unter äußerst widrigen Wetterbedingungen vergleichbar. Wer jemals im dichten Nebel im Auto unterwegs gewesen ist, wird wissen, wie es sich anfühlt, auf Sicht fahren zu müssen. Die Fahrt geht nur schleichend voran. Die Hände umklammern das Steuer fester als sonst. Der Blick ist äußerst konzentriert, und die Augen versuchen den Nebel zu durchdringen. Die Sicht beträgt nach vorn nur wenige Meter. Und hinten? Da hofft man, daß der Hintermann ebenso konzentriert ist wie man selbst.

Wohl dem, der bei solch extremen Wetterbedingungen die Möglichkeit hat, das eigene Fahrzeug stehenzulassen und auf öffentliche Verkehrsmittel auszuweichen. Eine solche Alternative hat man bei der Fahrt durch das Leben nicht. Man wird ab der ersten Minute ans Steuer gesetzt und muß fahren. Ganz am Anfang sitzen als Begleiter noch die Eltern, Großeltern, Verwandte, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer mit dabei. Eines Tages findet man sich dann allein hinter dem Steuer wieder. Natürlich werden die eigenen Fahrkünste noch immer von außen verfolgt, gelobt und mitunter kritisiert. Doch trägt man dann allein die Verantwortung für das eigene Fahrzeug oder Leben. Natürlich überwiegen zunächst Freude und Stolz darüber, endlich eigenverantwortlich fahren zu können und kein Fahrschüler mehr zu sein. Doch spätestens nachdem die erste Freude über den frisch erworbenen Führerschein verklungen ist, stellt sich die Frage nach dem Ziel der Fahrt.

Wohin fahre ich nun? Falk-Plan und Navi sind mir bei einer normalen Autofahrt eine wertvolle Hilfe. Doch die Lebensfahrt gleicht nicht einer gewöhnlichen Fahrt im Kraftfahrzeug. Einmal stieß ich auf eine interessante Aussage, wonach man bei der Fahrt durch das Leben keine Sicht nach vorn habe, da die Windschutzscheibe verklebt sei. Und ist es nicht wirklich so?

Natürlich mache ich mir genaue Vorstellungen über meine Ziele im Leben. Wie ich leben will.

Allein. Mit Familie oder ohne. Welchen Beruf ich ergreifen will. Nicht selten werde ich auch bei Mitarbeitergesprächen gefragt, wo ich mich denn in meiner beruflichen Tätigkeit in einigen Jahren sehe. Über all das und noch viel mehr habe ich natürlich Bilder vor Augen. Ob diese Vorstellungen auf meiner Lebensfahrt auch Wirklichkeit werden, weiß ich nicht. Natürlich werde ich manchmal im Leben hören: „Sie haben Ihr Ziel erreicht!“ Alles ist so geworden, wie ich es mir vorgestellt

habe. Ich kann zufrieden sein. Häufig werde ich aber auch mit dieser Ansage konfrontiert werden: „Drehen Sie, wenn möglich, um!“ Da gibt es Rückschläge und enttäuschte Erwartungen. Feste Vorstellungen zerrinnen auf einmal wie eine Fata Morgana. Krisen bleiben nicht aus. Nichts ist auf meiner Lebensfahrt wirklich sicher. Die Sicht durch die Windschutzscheibe gleicht oft der eingeschränkten Sicht bei einer Fahrt durch dichten Nebel. Und manchmal ist die Scheibe meines Lebensfahrzeugs so verklebt, daß ich noch nicht einmal auf Sicht fahren kann.

Als Christ bin ich solchen Krisen wie jeder andere ausgesetzt. Der Glaube ist kein Schild, das mich vor allen Gefahren schützt. Und dennoch habe ich als Christ anderen etwas voraus. Ich weiß, daß ich bei meiner Fahrt durch das Leben nicht allein bin, sondern einen Beifahrer habe: Jesus Christus. Ein guter Beifahrer ist Gold wert, hieß es in Zeiten, in denen man sich bei der Orientierung noch auf Karten verlassen mußte. Während der Fahrer sich auf die Straße konzentrierte, lotste ihn der Beifahrer durch das Straßengewirr der Großstädte. Das Navi hat den guten Beifahrer mittlerweile fast überflüssig gemacht. Die Lebensfahrt ist aber aufgrund der vielen Ungewißheiten wesentlich komplexer, als daß man gänzlich auf einen Beifahrer verzichten und sein Vertrauen lediglich auf sich selbst und eine seelenlose Technik setzen könnte.

Nun könnten Sie sagen: „Das hört sich ja gut an. Jesus sitzt neben mir! Er ist mein Beifahrer. Davon merke ich aber gar nichts.“ In der Tat. Mancher hat vielleicht in einer verzweifelten Phase seiner Lebensfahrt, wenn er noch nicht einmal auf Sicht fuhr, nach der Hand des Beifahrers getastet und hat sie nicht gefühlt. Manch einer kam sich trotz aller Bemühungen, an Jesus Christus zu glauben, ganz allein in einer ihm feindlich gesonnenen Welt vor. Der Beifahrer schien sich, wenn er überhaupt jemals neben ihm gesessen haben sollte, in Luft aufgelöst zu haben. Vor solchen Momenten ist mit Sicherheit auch der frömmste Mensch nicht gefeit. Glauben heißt nicht Wissen. Natürlich wissen wir das. Und dennoch hätten wir es manchmal gern konkret und faßbar. Thomas, dem Jünger, wurde der Beiname „der Ungläubige“ verliehen. Doch wer will es ihm verdenken, daß auch er das Recht für sich in Anspruch nahm, etwas Greifbares vor sich zu sehen, nachdem dies die anderen Jüngerinnen und Jünger mit der Erscheinung Jesu erlebt hatten.

Der Blick durch die Windschutzscheibe bietet mir kaum Erkenntnis, und der Beifahrer scheint nicht da zu sein. Aber ich muß fahren. Doch wohin? Orientierung bietet mir der Blick in den Rückspiegel. In der Fahrschule habe ich gelernt, auch den Blick in den Rückspiegel nicht zu vernachlässigen. Bei meiner Lebensfahrt kann er mir die notwendige Orientierung bieten. So wird im heutigen Predigttext auf eine Wolke von Zeugen zurückgeblickt. Unter der Wolke ist nichts Geheimnisvolles oder Überirdisches zu verstehen. Es ist ein gängiger Ausdruck für eine große Anzahl von Menschen. Es begegnen uns hier bekannte und weniger bekannte Namen aus dem Alten Testament, die in Glaubensdingen eine Vorbildfunktion für uns haben sollen. Die in ihrem Leben

gleichfalls auf Sicht fahren mußten, weil ihnen nicht bekannt war, was Gott mit ihnen plante. Die aber an ihrem Glauben auch unter widrigen Umständen unbeirrt festhielten.

Wenn ich auf meiner Fahrt in meinen Rückspiegel schaue, sehe ich nicht unbedingt Sarah, Abraham oder Noah darin. Da sehe ich Personen aus meiner Vergangenheit. Den Diakon, der in meiner Heimatgemeinde als „Himmelskomödiant“ ausgelacht wurde, aber dennoch unbeirrt von seinem Glauben berichtete und nach ihm lebte. Den wunderlichen Organisten, der sich an seinem Instrument verwandelte und die Gemeinde durch sein Spiel regelrecht mitriß. Die verschrobene Lehrerin, die mich mit den biblischen Gestalten und ihrem Leben vertraut machte. Und ich sehe Menschen vor mir, die, obwohl sie noch nicht einmal mehr auf Sicht fuhren, den Mut nicht verloren und eher für alle anderen noch ein Trost waren. Und ich sehe einen Menschen vor mir, der sich gegen die Perspektivlosigkeit bis zuletzt mit aller Kraft wehrte, aber am Ende faßt friedlich das Steuer aus der Hand gegeben hat. Vielleicht doch im Vertrauen auf den Beifahrer? Von all diesen Menschen lerne ich bis heute. Und ich denke, es ist nicht übertrieben, sie auch zur Wolke der Zeugen zu zählen. Wenn ich sie alle in meinem Rückspiegel sehe, gibt mir das wieder Trost und Zuversicht. Der Blick in den Rückspiegel ist für mich notwendig. Zumindest hin und wieder, wie wir es ja schon in der Fahrschule gelernt haben.

Das Ziel dieser Fahrt ist die ewige Stadt. Auch das ist natürlich wieder nur eine Vorstellung. Doch keiner wird ernsthaft an ein auf Wolken schwebendes himmlisches Jerusalem glauben. Doch diese Vorstellung speist sich aus dem ewigen Wunsch nach Frieden und Harmonie. Und so denke ich mir das Himmelreich wie eine ewige Gemeinschaft mit Gott, in der wir nicht mehr nur auf Sicht fahren, sondern alles klar sehen. In der alle Zweifel ausgeräumt sind und die Tränen getrocknet werden. In der es keine Ängste und Schmerzen mehr geben wird. In der auch die geschundene Kreatur und Natur aufatmen können.

Wir sind auf dem Weg zu diesem Ziel. Die neutestamentlichen Autoren wußten natürlich noch nichts von Kraftfahrzeugen, und so vergleicht der Schreiber des Philipperbriefes (3,12) den Weg zu diesem Ziel mit einem Lauf. Diese Worte werden die Christen, die auf dem Weg sind, mit Sicherheit nachsprechen können: „Nicht, daß ich 's schon ergriffen habe oder schon vollkommen bin; ich jage ihm aber nach, um es zu ergreifen; nachdem ich von Jesus Christus ergriffen bin.“

Und so bitten wir dich Gott für diesen Lauf um deinen Frieden, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft und der unsere Herzen und Sinne bewahren möge in Christus Jesus. Amen.